

SUSANNE MIERAU



Mutter. Sein.

Von der Last
eines Ideals und
dem Glück des
eigenen Wegs

BELTZ

der Mutter, im Camp werden sie jedoch vor allem von anderen umsorgt. Bei den Efe in Zaire werden bereits die Neugeborenen von anderen Frauen gestillt, und erst im zweiten Lebenshalbjahr übernimmt die Mutter eine besondere Stellung im Betreuungssystem. Auch die Bindungsbeziehungen zu Geschwistern werden in anderen Kulturen anders gelebt, und kleinere Kinder werden von größeren Geschwistern und anderen Kindern der Gemeinschaft mit umsorgt. In einigen Kulturen sind sie sogar Hauptbezugspersonen – ein ganz anderes Konzept des Zusammenlebens als bei uns. Ist es deswegen schlechter oder weniger umsorgend für die Kinder? Die Entwicklungspsychologin Heidi Keller⁶ lässt uns in ihrem Buch *Mythos Bindungstheorie* einen anderen Blick auf die Unterschiede im Aufwachsen werfen und legt dar, dass das uns bekannte Konzept der Bindung (nach Bowlby, siehe unten) ein Modell der industrialisierten, städtischen Mittelschichtfamilien ist, dem weltweit aber nur ein geringer Prozentsatz der Menschheit angehört. In anderen Kulturen wachsen Kinder ganz anders auf.

Bereits in dem 1975 erschienenen Buch *Auf der Suche nach dem verlorenen Glück* von Jean Liedloff, das nicht nur in der antiautoritären Erziehung der Siebzigerjahre Anklang fand, sondern auch mit den Grundstein für die später aufkommende Attachment-Parenting-Bewegung legte und ein Klassiker der populären bedürfnisorientierten Elternliteratur ist, beschreibt die spätere Psychotherapeutin Liedloff immer wieder, dass die Bedürfnisse von Babys unabhängig vom Geschlecht oder Alter einer Person erfüllt werden können: »Die Mutterrolle, die einzige Rolle, die zu einem Säugling in den ersten Monaten eine Beziehung herstellen kann, wird instinktiv von Vätern, anderen Kindern und auch sonst von jedem gespielt, der sich, und sei es nur für einen Augenblick, um das Kind kümmert. Zwischen Geschlechtern oder Altersgruppen zu unterscheiden ist nicht Sache eines Babys. Die Bedeutungslosigkeit männlicher oder weiblicher Eigenschaften für die Mutter- bzw. Vaterrolle ist [...] erwiesen worden.«⁷ Wie wir noch sehen werden, wurde die Rolle der Frau als Mutter trotz dieser eindeutigen Hinweise in dem auf Liedloffs Beobachtungen bei den Yaquena-Indianern aufbauendem Attachment Parenting umgedeutet. Zunächst lässt sich jedoch festhalten: Es gibt in ursprünglich lebenden Kulturen keinen Hinweis darauf, dass Mutterschaft mit vorrangiger oder gar ausschließlicher Kinderbetreuung verbunden sein *muss*. Im Gegenteil: Bei jenen Lebewesen, die sich so langsam entwickeln wie unsere Menschenkinder, ist zu beobachten, dass die Aufzucht der Nachkommen kooperativ stattfindet: Wir werden von sogenannten »Alloeltern« unterstützt: von Partnern, Verwandten (insbesondere nach

deren Menopause) und anderen Bezugspersonen. Das bedeutet nicht, dass Mütter nicht auch dort mit den Kindern spielen und kuscheln, aber es lässt unseren Blick darauf, dass Mutterschaft heute oft als eigentlicher Zweck des Frauendaseins betrachtet wird und wir als Mütter ganz auf den Nachwuchs konzentriert sein sollten, aufweichen. Es zeigt uns: Liebe und Fürsorge gab und gibt es, auch von Müttern. Aber Liebe und Fürsorge sind in anderen Kulturen nicht das, was wir hier als »Mutterliebe« definiert bekommen.

Dass dieses Konzept auch in unserer Kultur und Gegenwart möglich ist, zeigt das Beispiel von Sabrina. Die Pastorin, die sich mit ihrem Mann eine Stelle teilt, ist mit ihrer Familie in ein soziales Netz eingebunden, sodass sich nicht nur sie und ihr Mann um das gemeinsame Kind kümmern, sondern die ganze Gemeinde:

»Unsere Gemeinde hat sich unheimlich über meine Schwangerschaft gefreut und alles freudig verfolgt. Wir können unsere Tochter zu allen Gremiensitzungen, Dienstbesprechungen etc. mitnehmen, sie war auch schon mit im Kita-Gottesdienst, und ich habe auch schon den einen oder anderen Segen im Gottesdienst mit Kind auf dem Arm gesprochen. Die Gemeinde freut es meist. Dann gibt es aber auch einige ältere Damen, die heimlich sagen: ›Dass die immer ihr Kind dabei haben muss!‹ Das erzählen mir dann die anderen Damen, die mir sagen, wie toll sie es finden, dass sie überall dabei ist. Da kommen dann die Geschichten, dass sie ihre Kinder nach wenigen Wochen zur Schwiegermutter oder Mutter abgeben mussten, weil ihre Arbeitskraft in der Landwirtschaft oder in gastwirtschaftlichen Betrieben nötig war. Oder von Müttern, die gern gearbeitet hätten, was damals aber nicht möglich war. Und von den Frauen um die 50, die davon erzählen, wie sie sich beruflich möglichst wenig als Mutter gezeigt haben, um nicht als inkompetent oder nicht belastbar dazustehen. ›Da habt ihr es heute besser!‹ Unsere Tochter wandert bei Sitzungen und auch im Gottesdienst von Schoß zu Schoß. Das finde ich schön. Als mein Mann eine Woche auf Fortbildung war, haben zwei meiner Kolleginnen gleich angeboten, im Falle einer Beerdigung (die einzige Art Termine, bei der sie nie dabei ist) das Baby zu übernehmen. Auch mehrere Baby-Freundinnen haben sich gleich angeboten.«

Wie wir »natürliche« Mütter wurden

Wenn wir von den oben beschriebenen Szenarien des Umsorgens von Kindern ausgehen, dann hat eine einschneidende Veränderung des Elternlebens nicht erst in den letzten Jahrhunderten, sondern schon

zum Ende des Pleistozäns, etwa 9 600 v. Christus, stattgefunden, als nämlich die Menschen sesshaft wurden und ihre Kinder anders aufzuwachsen begannen: Das prompte Eingehen auf die kindlichen Bedürfnisse war und ist in den oben aufgeführten Kulturen ein wichtiger Faktor zum Überleben des Kindes. Kinder wurden und werden dort nicht »nur« wegen der Körpernähe und der besseren Kommunikation getragen, sondern ganz schlicht auch deswegen, weil es oben am Körper einer anderen Person sicherer ist als am Boden, wo Insekten, Tiere oder Giftpflanzen sind. Das nahe Umsorgen des Kindes wurde ursprünglich von der Gemeinschaft geleistet. Durch die Sesshaftigkeit, die mit gemauerten Häusern, Nutzpflanzenanbau und veränderten Lebensbedingungen einherging, wurde das Überleben des Kindes vom ständigen Körperkontakt zu anderen entkoppelt. Dazu kamen noch andere Faktoren als schleichender Prozess nach Ende des Pleistozäns, die es den Gebärenden und Kindern schwerer machten: Die Mädchen wurden früher gebärfähig, da sie nun besser genährt waren, wodurch sie in jüngeren Jahren Mütter wurden, auch wenn sie dafür psychisch eventuell noch nicht bereit waren. Die Unterstützung durch die Gemeinschaft wurde geringer, wenn sie in fremde Familien getauscht oder geraubt wurden. Es entwickelten sich zunehmend patrilineare Erbgregeln, für die die Keuschheit der Frauen ein wichtiger Faktor war, weshalb Frauen unter anderem zur Unterstützung der gebärenden Töchter und zur Hilfe beim Umsorgen des Kindes nicht reisen durften. Die zunehmende Trennung von Männern und Frauen führte dazu, dass Väter weiter aus dem Zuständigkeitsbereich der Kinder herausgelöst wurden. Die Abstände zwischen Geburten wurden kürzer, auch um eine Vielzahl männlicher Nachkommen zu haben. Sowohl Mütter als auch Kinder konnten deswegen auf weniger Unterstützung und Zuwendung zurückgreifen. Das veränderte auch die Interaktionen zwischen Kindern und Eltern bzw. insbesondere den Müttern: »Die Fruchtbarkeit von Frauen hatte Vorrang vor der Gesundheit und Lebensqualität jedes Kindes. Konventionen, die Männer von Frauen und Kindern getrennt hielten, hemmten die Entwicklung väterlicher Fürsorglichkeit und beraubten Kinder einer weiteren Quelle allomütterlicher Zuwendung.«⁸ Eine traurige Entwicklung nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Kinder, die in den folgenden Jahrhunderten unter der Herabstufung ihres Wertes litten, wie wir noch sehen werden.

Das, was wir heute als »Liebe« ausmachen, das einfühlsame Eingehen auf die Bedürfnisse des Kindes, wurde also von den Rahmenbedingungen der Sesshaftigkeit und ihren Folgen außer Kraft gesetzt, und so verwundert es nicht, dass in Wissenschaft und Medien immer wieder vom »Konstrukt Mutterliebe« die Rede ist. Die

Bedeutung von Feinfühligkeit und des Eingehens auf die kindlichen Bedürfnisse wurde erst später wieder reaktiviert, als durch Studien und psychologische Theorien von männlichen Pädagogen, Theologen und Psychologen die Bedeutung der Kindheit in den Blick geriet, dann aber in Verbindung mit den seither entwickelten patriarchalen Strukturen, die die Bedürfniserfüllung (und andere mit Kindern verbundene Aufgaben) in den alleinigen Aufgabenbereich der Mutter stellten. Das, was wir seitdem als »natürliche Mutterliebe« betrachten, ist in Wahrheit eine in patriarchalen Kulturen erfolgte Sozialisation der Frau, auf die die alleinige Verantwortung der feinfühligten Aufzucht des Nachwuchses übertragen wurde, während dies ursprünglich eine Gemeinschaftsaufgabe war. Hieraus ergeben sich die zentralen Probleme, mit denen wir heute als Mütter zu kämpfen haben.

Das Begleiten und Umsorgen des Kindes – sprich: die feinfühligte Reaktion auf das Kind – veränderten sich im Lauf der Jahrhunderte und wurden immer weiter in den alleinigen Aufgabenbereich der Mütter verschoben, deren Lebensinhalt schließlich insbesondere das Gebären und die Erziehung der Kinder wurde: Die *familia*, der Verbund einer wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft, zu der nicht nur Blutsverwandte gehörten, sondern auch Knechte und Mägde des Hauses, bestimmte von der Antike bis zum Mittelalter das Familienmodell. Kinder hatten darin ihren zugewiesenen Platz und Tätigkeiten, die sie erfüllten: Sobald sie arbeitsfähig waren, wurden sie mit eingesetzt und unterstützten die Gemeinschaft, stellten die Altersvorsorge sicher und konnten im Falle guter Eheschließungen das Einkommen noch verbessern. Frauen arbeiteten und gebären Kinder, wobei die Gefahr hoch war, im Wochenbett zu versterben. Geschah dies, wurden sie durch eine neue Frau ersetzt, um das System aufrechtzuerhalten. Dies erfahren wir immer wieder in Märchen, in denen von den (oft bösen) Stiefmüttern die Rede ist, und auch das Leben des Autors der ersten modernen deutschen Autobiografie, Burkard Zingg (1396–1475) bestätigt dies: vier Ehefrauen, drei von ihnen starben bei Geburten, achtzehn überlebende Kinder – kein Einzelfall zu dieser Zeit.

Auch zwischen Mittelalter und Industrialisierung änderte sich noch nicht wirklich etwas an diesen Rahmenbedingungen: Die Säuglingssterblichkeit war hoch, und bis die Kinder im elterlichen Betrieb mitarbeiten konnten, waren sie sich oft selbst überlassen. In Arbeiterfamilien, in denen Frauen, Männer und größere Kinder viele Stunden des Tages aushäusig erwerbstätig sein mussten, blieben Säuglinge und Kleinkinder daheim bei ihren Geschwistern, alten Menschen oder allein unter Einfluss von Alkohol oder Opium. Andere Säuglinge kamen zu Ammen, wo viele Kinder verstarben.⁹ Das Ammenwesen war besonders im Frankreich des 18. Jahrhunderts

verbreitet, wo Ammen erst nur von Adligen genutzt wurden, später aber auch bürgerliche Babys von der Großstadt aufs Land gebracht wurden, damit die Frau nicht nur Mutter war, sondern Ehefrau blieb und je nach Klasse für den ehelichen Sex, gesellschaftliche Aufgaben, Reproduktion oder Arbeit weiter zur Verfügung stand. Auch bildete sich in Frankreich unter den mondänen Müttern der Wunsch aus, das Gegenteil der unter dem Patriarchat ausgebildeten Ehefrau und Mutter zu sein, und sie »opfert [ihre] mütterlichen Pflichten ihren persönlichen Wünschen«, was dazu führte, »dass das Leben der Eltern mit dem Tode der Kinder bezahlt wurde«. ¹⁰ Diese Entwicklung nahm damals Einfluss auf das Mutterbild in Frankreich und führte auch im Fortlauf zu einem anderen Mutterbild als hierzulande. Die Unterschiede zwischen deutschen und französischen Müttern lassen sich bis heute auch auf die unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklungen zurückführen. Auch hierzulande war das Ammenwesen vertreten: 4 000 bis 5 000 Ammen arbeiteten im 18. Jahrhundert allein in Hamburg. Durch die Spreewaldamme der Kinder Kaiser Wilhelms II. wurden hierzulande die Sorbinnen zu den Ammen der Wahl, die allerdings meist bei den Familien einzogen. ¹¹

Der Tod des einzelnen Kindes wurde allgemein nicht in besonderer Weise betrauert. Das bedeutet nicht, dass die Menschen demgegenüber völlig gleichgültig waren – wir wissen es nicht genau. Aber auf jeden Fall wurde dem Einzelschicksal eines Kindes nicht der Wert zugesprochen, den wir ihm heute entgegenbringen. Dies änderte sich erst mit der Industrialisierung langsam, als sich Lebens- und Arbeitsraum voneinander trennten und in den Städten mehr Arbeitsmöglichkeiten entstanden, wodurch die landwirtschaftliche Lebensgemeinschaft schrumpfte. Was Luther mit der Reformation schon angestoßen hatte, die patriarchale Familie, in der sich Frauen dem Mann unterordnen sollten und der gesamte Zweck des Frauseins darauf ausgerichtet wurde, zu heiraten und von der Frau zur Mutter zu werden, wurde durch Jean-Jacques Rousseau in der Pädagogik weiter vorangebracht. Er war mit dafür verantwortlich, dass sich ein Kerntyp des Mutterbildes herausbildete, das heute noch großen Einfluss hat: die natürliche Mutter. Die Frau, die ganz zur Mutter wird und das Frausein mit allen dazugehörenden Eigenschaften hinter sich lässt. ¹² Mittlerweile hatte sich auch das Bild vom Kind verändert: Es hatte einen Wert bekommen und wurde nicht mehr als Träger der Erbsünde, sondern als von Geburt an gut betrachtet, als jemand, den es zu umhegen galt. Doch um Rousseaus Bild von Mutterschaft gerecht zu werden, konnte eine Frau nur dann zur Mutter werden, wenn sie sich ganz der Mutterschaft hingab. Heute ist dieses natürliche Mutterbild noch mit ein paar Extras ausgestattet, die Rousseau damals noch um